

Norbert Jung

Naturerfahrung und Wertebildung

Wachsen Werte in der Natur?

Ein berühmter Satz Friedrich Schillers irritiert mich immer wieder:

„Gerne dien' ich dem Freunde, doch tu' ich es leider mit Neigung. Und so wurmt es mir oft, dass ich nicht tugendhaft bin... Du musst suchen, sie [die Neigung, NJ] zu verachten. Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.“¹

Dem Freund entgegenzukommen, für ihn da zu sein – nicht aus Neigung, also einem Gefühl, sondern aus Pflicht? Freundschaft war für Schiller ein Wert, aber er ärgert sich, daß es aus dem Gefühl käme und nicht aus dem Verstand.

Eine andere Facette von werthaftem Handeln las ich vorige Woche in der Berliner Zeitung (4.11.15):

Eine Bäuerin, die direkt an der Küste der griechischen Insel Lesbos wohnt, hilft Flüchtlingsbooten sich zu orientieren: Tag mit einer Fahne und nachts mit einem Feuer. Sie tut es ohne Auftrag, ohne Geld. „Die Frau steht da und hält ihre leuchtende Fahne in den Wind ...Sie signalisiert den Flüchtlingen, wo sie landen können. Ihren Namen will sie nicht nennen. »Ich bin nicht wichtig“ sagt sie ...«...“

Ihr selbstverständliches *Ziel* ist, Menschen zu helfen, vielleicht vom Tod zu retten. Es zu tun und *nicht* darüber zu reden, jedenfalls ohne viel Aufhebens zu machen. Es war der *Wert* der Hilfsbereitschaft, der sie leitete, das war ihr den Aufwand wert, den sie betrieb. – Der Philosoph Friedrich Theodor Vischer sagte Anfang des vorigen Jahrhunderts: „*Das Moralische versteht sich ja von selbst.*“ (zit bei Gödde/Zirfas 2010:78). Das wird die Griechin sicher auch so gesehen haben. Aber erleben wir das bei unseren Teilnehmern, in unserem Alltag heute auch so? Der Oldenburger Philosoph Reinhard Schulz formulierte vor ein paar Jahren auf einer Tagung von Pädagogen: „*Solange man über Werte reden muss, lebt man sie nicht.*“ Aus dem *Handeln* eines Menschen kann man entnehmen, welche Werte ihn leiten, weniger aus seinem Reden.

Wenn wir also jetzt hier über Werte reden müssen, dann ist zu vermuten, daß es mit ethischem, also werthaftem Handeln in unserer Gesellschaft umso mehr hapert, je mehr es in der Öffentlichkeit beschworen wird. Wahrscheinlich mangelt es in Ihrer täglichen Praxis mit Kindern und Jugendlichen kaum daran, wohl aber in der Öffentlichkeit, die vermehrt mit Werten argumentiert. Sehr deutlich wird das in der politischen Kommunikation: Treten Konflikte mit anderen Ländern auf, wird von westlichen Ländern reflexhaft die Karte der Verteidigung „westlicher Werte“ gezogen. Und so manches Mal – siehe Irak-Krieg – stellten sich dann ganz andere Interessen dahinter heraus:

¹ Zit in in Eibl-Eibesfeldt 1997:957.

Damit hängt die Verunsicherung zusammen, um welche Werte es denn jeweils gehen kann. Einerseits wurde in den westlichen Gesellschaften der Wertpluralismus als Errungenschaft gefeiert, obwohl anscheinend insbesondere die Wirtschaft davon profitiert hat. Kann nachhaltige Entwicklung gelingen, wenn beliebige Werte (und eben auch nichtnachhaltige) in der Gesellschaft als gleichwertig anzusehen seien?

Andererseits wurden wir immer mal wieder vom politischen Missbrauch verkündeter Werte verführt: Im Namen der Werte „Menschlichkeit“, „Freiheit“ und „Demokratie“ führten die USA gegen den Irak einen Krieg, der nach Schätzungen zwischen 100 000 und einer Million Menschenleben (Wert!) gekostet hat. Es ging in Wirklichkeit um Öl und um Macht. Die beschworenen Werte waren nur ein Vorwand, letztlich unethisches Verhalten in der Öffentlichkeit als gerechtfertigt glaubhaft zu machen. Wer seine – natürlich „positiv“ formulierten – Werte herausstellt, macht einen guten Eindruck. Die amerikanische Öffentlichkeit glaubte das denn auch in weiten Teilen.

Oder: Der scheinbar oberste Wert „Meinungsfreiheit“ wird als Freibrief benutzt, um die religiösen Werte Anderer mit Füßen zu treten, Menschen in ihrer Würde (Wert im Grundgesetz) zu verletzen u.ä. Welche Werte sollen in einer humanen Gesellschaft im Sinne der Würde des Menschen gelten?

Über die Ursache dieses gesellschaftlichen Prozesses zwischen vermehrter Wertebeschwörung, Hofierung eines nebulösen Wertpluralismus' und verunsicherndem bzw. entgegengesetztem Handeln können wir nur spekulieren, wenn auch nicht ganz unberechtigt: In dem Maße, wie neoliberales, also entfesselter kapitalistisches Wirtschaftsdenken in den letzten 50 Jahren, verstärkt seit über 20 Jahren fast alle Bereiche der Gesellschaft bis ins Private durchdrungen und viele Werte durch den Geldwert verdrängt und unterdrückt hat (Sandel 2015), wurden Werte zunehmend öffentlich thematisiert. Und das, nachdem das Thema *„in der Philosophie und teilweise auch in den Sozialwissenschaften, in den letzten Jahrzehnten eher als vollkommen ‚out‘ gegolten hat.“* (der Philosoph Hans Joas 2006:1). Wir haben zu fragen, wieso.

Hier sind eben auch in Bezug auf die Werte *Natur und Naturverbundenheit* Fragen zu stellen. . Denn auch da gibt es unter dem Druck des grassierenden Ökonomismus' Versuche, die Werte, die die Vielfalt und Schönheit der Natur für uns selbst und für alle Lebewesen bedeuten, in Geldwert auszudrücken (TEEB: The Economics of Ecosystems and Biodiversity)². Der Mensch, ein Wesen aus der Vielfalt der Natur kauft sich die Natur, geht das? Was passiert dabei mit den Menschen, die Naturverbundenheit für einen unbezahlbaren Wert halten und danach von innen heraus handeln ?³

Hier wird m.E. ein sehr verwirrendes Missverständnis verbreitet: Es wird nämlich „Wert“ mit „Preis“ gleichgesetzt. Über die Wortwahl, wie z.B. „Was ist uns die Natur wert?“ (ebd.²) wird uns ein Bedeutungswandel untergeschoben: Gemeint ist Geldwert, also Preis! Die Gesellschaft hat auch uns schon teilweise so indoktriniert. Denn werden wir gefragt: Was ist Dir das und das wert? Dann fällt uns oft zuerst ein, wieviel Geld wir dafür opfern würden...

In für mich bemerkenswerter Weise hat dieses Dilemma jüngst die Kulturstaatsministerin Monika Grütters für nationale Kulturgüter angesprochen, indem sie dem bisherigen, mit dem (Schein-) Wert „Liberalität“ kaschierten Prinzip des globalisierten Verkaufs nationaler Kulturgüter an den Meistbietenden den Wert „nationales Kulturgut“ entgegengesetzt hat. Dem Ziel „Geld verdienen“ hat sie das Ziel „kulturellen Reichtum bewahren“ entgegengesetzt. Mutig. Die Parallele zu Naturwerten drängt sich hier auf.

² Sieh bspw. Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Ufz 2014 (<http://www.ufz.de/index.php?de=19659>)
³ Dafür gibt der Philosoph Michael J. Sandel (2015) zahlreiche sehr beeindruckende Beispiele.

Wir müssen uns also erst einmal mit dem Begriff der „Werte“ überhaupt beschäftigen, denn üblicherweise, wie bspw. in dem pädagogischen Sammelband „Werte“ (Schäfer/ Thompson 2010), werden darunter bestenfalls soziale Werte oder eben politische Werte verstanden, die zudem rationalistisch verstanden werden (s.Theobald 2013/14: 104).

Ich gehe hier also konkret vom Menschen als psychologischem, biologischem und sozialen Wesen aus und nicht von rationalen, abstrakten, irgendwo im Äther schwebenden Idealen.

Was sind Werte?

Warum erzähle Ihnen ich das, vielleicht etwas irritierend, als Einleitung zu unserem Thema? Weil wir gesellschaftlich nicht im luftleeren Raum leben und unsere eigene Vorstellung von „Wert“ sehr stark von der öffentlichen oder veröffentlichten Meinung geprägt, also indoktriniert werden. Psychologen wissen seit langem, daß Konformität⁴ eine starke, weil heimliche Kraft ist, ob wir wollen oder nicht. Dagegen hilft nur darüber nachzudenken, was ich hier ein klitzekleines Stück versuchen will.

In ihrem streitbaren Buch „Nicht für den Profit! Warum Demokratie Bildung braucht“ verdeutlicht Martha Nussbaum unter Bezug auf die fundamentalen psychologischen Experimente von Solomon Asch, Stanley Milgram und Philipp Zimbardo [⁵], „in welchem Ausmaß sich ganz normale Menschen dem Druck einer Peergroup beugen. Sowohl Milgrams als auch Aschs Arbeiten wurden von Christopher Browning herangezogen, um das Verhalten junger Deutscher in einem Polizeibataillon zu beleuchten, das in der Nazizeit die Aufgabe hatte Juden zu ermorden. Der Einfluß der Peergroup und der Vorgesetzten auf diese jungen Männer war so stark, dass diejenigen, die es nicht über sich brachten, Juden zu erschießen, sich ihrer Schwäche schämten.“ (Nussbaum 2012: 58). Je weniger intrinsische Werte und kritisches Urteilsvermögen ein Mensch entwickelt hat, desto leichter ist er ein Spiel von Meinungen der Öffentlichkeit und von Autoritäten (auch fachlicher Art). Zudem: „Die Fähigkeit, selbständig zu denken und zu argumentieren, erscheint vielen Menschen als verzichtbar, wenn marktfähige und quantifizierbare Leistungen gefragt sind.“(Nussbaum 2012:66).

Welche allgemeinen Merkmale für Werte ergeben sich nun aus den Erkenntnissen verschiedener Wissenschaften?

Sprachwissenschaftlich finden wir als Wortbedeutung von Wert: „Geltung, Bedeutung habend, angesehen, geschätzt, kostbar, lieb, teuer“. Da wird schon das Emotionale von Werten deutlich. Als Ursprung findet sich das althochdeutsche „wird“ (mit Bezug zu „werden“), was sich wiederum auf das indoeuropäische „uert“ – ‚drehen, wenden, gewandt, auf etwas hin‘, stützt. Das findet sich in unseren Worten „aufwärts“ oder „vorwärts“ wieder (im Lateinischen im „versus). „Intwerdon“ war im Althochdeutschen „starke Abneigung empfinden, verschmähen“, also auch etwas sehr Emotionales (siehe unser „entwerten“) (Pfeifer 1997).

Zieht man einige Erkenntnisse verschiedener weiterer Wissenschaftsdisziplinen zu Rate (hier: Verhaltens- und Neurobiologie, Neuropsychiatrie, Entwicklungspsychologie, Systemtheorie, Philosophie, Ökonomie; Quellen dazu bei Jung 2012), ergibt sich folgendes allgemeine Bild von Werten:

⁴ Damit ist eine alltägliche Erfahrung gemeint, die man bewusst kaum wahrnimmt: Sein zu wollen wie die Anderen, „mit den Wölfen heulen“ wollen (E.Noelle-Neumann), mit anderen im Einklang sein, „die Mehrheit kann doch nicht irren“ (?) usw.

⁵ Quellen bei Forgas 1995:249 ff., sowie Milgram 2000, Zimbardo u. Haney 2001.

- Werte haben Verhaltensziele, -orientierungen (innere Ausrichtung) in sich
- Werte sind Teil von Persönlichkeit und Identität, lebensbestimmende Orientierungen; weswegen wir ja oft unsere persönlichen Werte hochaffektiv verteidigen
- Werte sind emotional positiv verankert (primär unbewußt; Haidt 2001, 2014, Gödde/ Zirfas 2010 u.a.) und eine Quelle für intrinsische Motivationen; daher fühlen wir uns an unsere Werte gebunden (Wertbindung)
- Moralische Werte stellen die soziale ‚Grundgrammatik‘ dar (gutes vs. schlechtes Handeln)
- Werte sind zeit- und situationsunabhängig, also auch für unvorhersehbare Problemlösungen als Leitlinie wirksam (Nachhaltigkeit!)
- Die Quellen von Werten sind:
 - a) Natur des Menschen: Triebe, Grundbedürfnisse, Biomotivationen
 - b) Tradition, Kultur, gesellschaftliche Normen

Werte tragen Ziele in sich

Der Nachhaltigkeitswissenschaftler und Systemtheoretiker Ervin Laszlo (1996) sagt es kurz und wohlbegründet: „Nichts, was ein Ziel anstrebt, ist wertfrei“. Insofern haben natürlich auch diejenigen Entscheider in Wirtschaft und Finanzwelt Werte, die die Umweltzerstörung sowie die Reichtumskonzentration vorantreiben. Ebenso hatten die Nazis im deutschen Faschismus Werte – nur teile ich sie nicht. Werte sind psychische Kräfte, die uns lenken.

Auch in der Natur haben die Lebewesen und die Landschaftselemente Wert füreinander. Für einen Haubentaucher, der am Ufer eines großen Waldsees an einem alten Baum vorbeifliegt, hat eine Baumhöhle keinen Wert – er wird nicht dorthin streben. Anders bei einer Schellente: sie wird die Höhle anfliegen und prüfen, weil sie wertvoll als Bruthöhle ist. Verwenden wir den Begriff auf diese allgemeine Weise, hat alles in der Natur für einander Wert. Dann ist die Frage, ob die Natur Eigenwert oder nur für den Menschen Wert hat, müßig. Der scharfe Triller einer Blaumeise, wenn plötzlich ein Sperber auftaucht, hat nicht nur für Artgenossen, sondern auch für Grünfinken, Rotkehlchen oder Amsel einen Wert, der ihre Sicherheit fördert. Man braucht das nur einmal zu beobachten. Werte sind, im Sinne von Ervin Laszlo (s.o.) Merkmale des Lebens.

„*Werte haben mit Zielen zu tun und damit, dass man etwas lässt, um etwas anderes zu tun*“

schreibt der Neurobiologe Manfred Spitzer (2009:337). Wie die Bäuerin von Lesbos: Indem sie Tag und Nacht die Signalisierung für die Flüchtlinge auf sich nahm, musste sie Anderes lassen: Mit den Nachbarn plauschen, sich's bequem machen usw.

Werte motivieren

Der Philosoph und Sozialökologie Johannes Heinrichs schreibt⁶: „*Von den leitenden... Werten, also von der ...Wertung, hängt ... die gesamte Motivation des menschlichen Handelns ab.*“ Das sollte uns in Bezug auf Naturerfahrung zu denken geben.

Werte sind zeit- und situationsunabhängig

Daß Werte nicht an gegenwärtige Verhältnisse, konkrete Situationen oder Handlungen gebunden sind, macht sie für die Nachhaltigkeitskommunikation unverzichtbar. Werte können uns also auch motivieren, wenn wir völliges Neuland von Problemlösungen betreten. Werte sind es, die unser

⁶ Heinrichs, Johannes 2007: Öko-Logik. Geistige Wege aus der Klima- und Umweltkatastrophe. Varna...:Steno. S.182

Verhalten lenken, bewusst oder unbewußt, wie wir noch sehen werden. Wir wollen nun untersuchen, um welche Werte es gehen kann.

Was alles können Werte sein?

Noch einmal müssen wir verallgemeinern und systematisieren, um das dann auf naturbezogene Werte anwenden zu können. Im oben erwähnten Sinne der Systemtheorie können sowohl Dinge als auch Vorstellungen und Gefühle einen Wert haben, wenn sie auf ein Ziel ausgerichtet sind. Das legt auch schon im Alltagssprachgebrauch nahe, daß es „höhere“ Werte – oft auch „Ideale“ genannt – und „niedere“ (praktische) Werte gibt. Hier eine Auswahl von Systematisierungen:

Der Biologe und Wissenschaftstheoretiker Hans Mohr (Mohr 1995:7ff.) unterscheidet zwei Klassen von Werten, die jede noch einmal zweigeteilt ist (Tab.1):

	Instrumentale Werte	Terminale Werte
Ideelle W.	Gesundheit, Lebensfreude, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Fairness, Mut, Liebe, Empathie, Freundschaft, Respekt, Achtung, Bildung, <i>Haustiere, Natur</i> u.a.	<i>„gutes Leben“</i> , Überleben, Frieden, Freiheit, Sicherheit, Zufriedenheit, Weisheit, <i>Schönheit, Wahrheit</i> u.a.
Materielle W.	Energie, Nahrung, Geld- und Sachwerte, Wohnung, Werkzeuge (s.l.) u.a.	Lebensqualität, Familie haben, Leben erhalten, Vielfalt der Natur u.a.

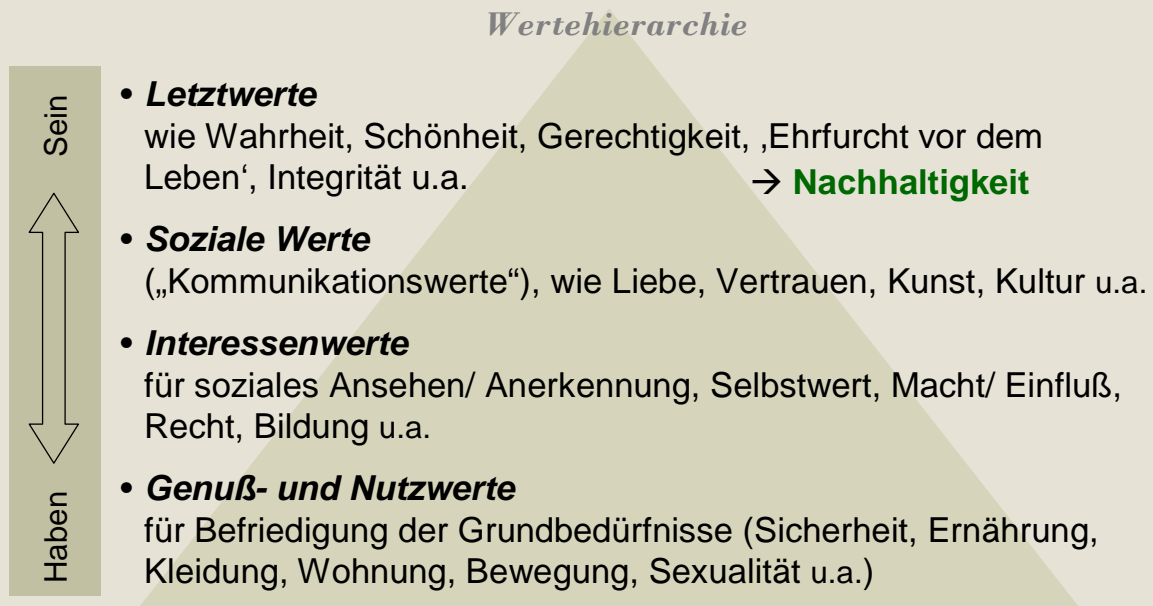
Tab. 1: Werte-Matrix nach Mohr(1995: 7ff.)

Der Philosoph und Sozialökologe Johannes Heinrichs brachte die Werte in eine hierarchische Ordnung von höheren und niederen Werte und lehnte sich dabei an die bekannte Bedürfnispyramide des Psychologen Abraham Maslow an (Heinrichs 2007: 182ff., Abb.1).

In dieser Werte-Ordnung könnten wir die nachhaltige Entwicklung (incl. Naturschutz) sicher zu den Letztwerten (Terminale Werte bei Mohr) rechnen.

Arten von Werten II, psychologisch

Johannes Heinrichs 2007:



Nach: Heinrichs, Johannes 2007: Öko-Logik. Geistige Wege aus der Klima- und Umweltkatastrophe. Varna: Steno. S.183

5

Abb. 1: Die Wertehierarchie von Johannes Heinrichs (2007)

Drei andere bedeutende Denker unserer Zeit, die durch ihr Konzept des „guten Lebens“ bekannte Philosophin Martha Nussbaum sowie der Wirtschaftswissenschaftler Robert und der Philosoph Edward Skidelski haben ihre Werteliste danach orientiert, was ureigenste Bedürfnisse und damit Strebungen des Menschen sind, die eine menschengerechte Gesellschaft also ermöglichen müsse (Nussbaum 2014 (1999): 57ff., Skidelski u. Skidelski 2013: 204ff.).

Martha Nussbaums Liste (leicht verkürzt und zusammengefaßt):

Sicherheit: Sein Leben (unbedroht) leben können

Existenz: Gesundheit, Ernährung, Wohnung, Sexualität

Möglichst schmerzfrei leben zu können, friedvolle Erlebnisse

Wahrnehmen, denken und urteilen zu können

Bindungen zu Dingen und Menschen (emotional)

Vorstellungen vom Guten haben, danach kritisch planen können

Leben in sozialer Verbundenheit

Leben in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen, Natur und deren Pflege

Freude und Erholung haben

Autonomie: Das eigene Leben leben (eigenes „Revier“, eigener Kontext, Sinn)

Ähnlich, aber nicht ganz übereinstimmend die Liste der Skidelskis, sie nennen es „Basisgüter“:

Gesundheit (und was dazu gehört)

Sicherheit (und was dazu gehört)

Respekt, Achtung

Persönlichkeit (Möglichkeit für Entwicklung und Autonomie)

Harmonie/ Verbundenheit mit der Natur (Naturentfremdung minimieren)

Freundschaften, gute Beziehungen (Familie, Freunde... Mitbürger)

Muße (Zeit für selbstgewählte Tätigkeit)

(Hervorhebungen N.J.: Werte, die in der Umweltbildungsarbeit zentral sind)

Für uns ist interessant, daß in den letzten beiden Listen Natur und Verbundenheit mit der Natur zu den unverzichtbaren, allgemeinsten Werten gerechnet werden. Das ist auch die Position der Biologin und Umweltethikerin Uta Eser, die gut begründet ein „Recht auf Naturerfahrung“ postuliert, das die Gesellschaft gewährleisten müsse (Eser 2015a). Das ist nur allzu verständlich, wenn wir Darwin wirklich ernst nehmen: Der Mensch stammt aus der Natur, ist Natur und braucht daher Natur, liebt sie im Grunde (Schönheit, Erholung, Ressource) und fürchtet sie auch (Abhängigkeit, Gegenkräfte) (cf. Jung 2015b).

Naturverbundenheit als Wert ist vielen Menschen sicher nicht selbstverständlich. Das wiederum liegt wohl am indoktrinativen Einfluß der öffentlichen Meinung, die unter „Werten“ oft nur politische, meist wirtschaftsdienliche und auch soziale Werte versteht bzw. benennt. Denn wenn Natur und Naturverbundenheit bereits hohe Werte wären, müssen wir in allen gesellschaftlichen Bereichen, von der Bildung bis zur Wirtschaft davon hören, daß etwas dafür getan wird, damit diese Werte wachsen, gedeihen und Frucht tragen können. Eine solche Förderung findet nicht oder nur fragmentarisch statt.

Wie entstehen Werte?

Vielfach hört man immer noch die Rede vom „*Werte vermitteln*“. Das hört sich so an, als ob man mit mehr oder weniger didaktischem Geschick Kinder, Jugendlichen oder auch Erwachsenen Werte, für die sie kein Ohr haben, „lehren“ könne. Wie man an dem Schillerschen Zitat sehen kann, war das auch unter dem Einfluß der Kant'schen Philosophie im 18. Jahrhundert durchaus Zeitgeist: Tugendhaft und damit nach (sozialen) Werten handelnd könne man nur durch verstandesmäßige Einsicht, also durch Erziehung. Aber, um beim Schiller'schen Beispiel zu bleiben: Kann man Freundschaft und Zuneigung, Güte, Mitgefühl oder gar Liebe „lehren“ bzw. erziehen? Wohl kaum. Aber man kann es fördern! Werte, die kulturell gelernt werden, sind vor allem solche, die mit Normen, also gesellschaftlichen Handlungsregeln, verbunden sind. Geld dürfte ein solcher Wert sein.

Inzwischen sind sowohl die Verhaltensforschung als auch Entwicklungspsychologie und Neurobiologie zumindest für die sozialen und wohl auch die terminalen Werte zu anderen Schlussfolge-

rungen gekommen: Werte kommen aus unserer Natur, grob gesagt. Wenn Schimpansen und andere Tieren gegenseitige Hilfe, Freundschaft, Mitgefühl, Gerechtigkeit (in Grenzen), Altruismus, Bindung (= „Liebe“), Streben nach Autonomie, möglichst gutem (Über-)Leben u.ä. Verhaltenstendenzen haben, dann schwant uns, daß wir unsere prosozialen Gefühle und Motivationen von der Evolution mitbekommen haben (siehe hierzu de Waal 2011, 2015; Verplaetse 2011 u.a.). Wir sind von Natur aus in sinnvoller Weise moralbegabt. Dafür sprechen auch die Ergebnisse der Entwicklungspsychologie. Schon Darwin wusste, daß Kinder im Alter von einem Jahr oder knapp darunter Ungerechtigkeiten erkennen können, Hilfsbereitschaft entwickeln, Freundlichkeit von sich aus und natürlich Bindungsverhalten, also Liebe zeigen. Das hat ihnen niemand beigebracht – sie können es, wie die Schimpansen eben im Grunde auch. Das ist Verhalten, das wir werthalt oder wertvoll nennen können oder eben auch moralisch (Konrad Lorenz nannte es noch „moralanaloges Verhalten“). Neurobiologisch sei das verständlich, sagt Manfred Spitzer (2009: 339ff.), denn die Hirnregionen, die kognitiv reflektierte Werte repräsentieren, reifen zuletzt, nämlich gegen Ende der Adoleszenz, also um die 20-24 Jahre herum. Das heißt, wie auch die us-amerikanischen Entwicklungspsychologen Blohm (2010) und Haidt (2001, 2014) bestätigten: In der Entwicklung des Kindes zeigt sich von Natur aus *erst* das werthafte Verhalten, dann, im Jugendalter, wird das vorhandene Verhalten erst reflektiert und zu einem Wert als rationalem und damit operationalisierbaren Begriff⁷. Es entsteht also primär unbewußt.

Das hat wahrscheinlich schon Aristoteles gemeint mit dem Satz: „So werden wir auch gerecht, indem wir gerecht handeln, und tapfer, indem wir tapfer handeln“ (zit. bei Sandel 2015:46).

Eigentlich ist das sehr plausibel, denn das erste, was ein Säugling tut, ist nicht Nachdenken, sondern Handeln. Insofern bekommt das Wort „Nach-Denken“ einen tieferen Sinn, der die wesentliche Rolle des bewussten Denkens umreißt. Für die pädagogische bzw. Bildungsarbeit ist es daher von Interesse, auf welche angeborenen, natürlichen Verhaltenstendenzen wir uns grundsätzlich stützen können. Was deren Operationalisierung allerdings erschwert, ist, daß sie primär unbewußt generiert werden, also nicht ohne Weiteres durch einen einfachen bewussten Denkimпуль hervorgerufen werden können.

Hier eine Auswahl nach Erkenntnissen von Entwicklungspsychologie (s.o.), Evolutionärer Psychologie/ Verhaltens- und Soziobiologie (z.B. Buss:2004; Dunbar, Barret u.Lycett 2007, Eibl-Eibesfeldt 1997, Voland 2007):

Sozialverhalten

- Bindungsbedürfnis (Beziehung), Partner, Freunde
- Gemeinschaftlichkeit, Sozialität, Bedürfnis nach Zugehörigkeit
- Bedürfnis und Streben nach Geachtet-sein, Achtung, Annahme, und sozialer Rolle (Gruppe)
- Streben nach Gerechtigkeit
- Hilfsbereitschaft, Kooperation → Arbeit

⁷ Da hat wahrscheinlich schon Aristoteles gemeint mit dem Satz: „

- Bereitschaft zu Konformität (Gruppe) und dem Folgen von Autoritäten („Gehorsam“) (Näheres bei Nussbaum (2012) unter Bezugnahme auf Asch, Milgram, Zimbardo u.a.)
- Bereitschaft zur Ausstoßung von Abweichlern von der Gruppennorm (Verspotten, Auslachen etc., s. Eibl-Eibesfeldt 1997)
- Koalitionsbildungen in Gruppen

Andere Fähigkeiten, Bereitschaften, Bedürfnisse:

- Autonomie
- Intuition
- Emotionalität
- geschlechtsdifferente Verhaltensdispositionen
- Kommunikation: Singen, Tanzen, Körpersprache (Ausdruck), Sprechen, u.a.
- Identifikation mit Menschen und Tieren, Mitgefühl, sich in andere hineinversetzen

Hier entsteht schon beim Lesen leicht ein Missverständnis. Daß eine Verhaltenstendenz angeboren ist, heißt pädagogisch *nicht*, die Hände in den Schoß legen zu können! Jede natürliche Anlage im Verhalten und Fühlen des Menschen bedarf stets der Gelegenheit, es auch zu leben, es auszuprobieren, zu üben, abzuwandeln und zur Meisterschaft zu bringen. Es braucht ein Gegenüber. *Dazu* hat es die Evolution sinnvoll konstruiert: Um ein Programm parat zu haben, mit den Objekten der Außenwelt (dazu gehören natürlich in erster Linie soziale „Objekte“ und ihr Verhalten) überhaupt interagieren zu können.

Buss (2004) bringt dazu ein schönes Beispiel, daß hier leicht als allgemeines Bild dienen kann: Daß wir bspw. auf den Innenflächen der Hand Schwielen bekommen *können*, wird jeder selbstverständlich für angeboren halten. Wir haben sie allerdings nicht automatisch, wenn wir auf die Welt kommen. Erst wenn wir im späteren Alter mit reibenden und drückenden Gegenständen arbeiten, z.B. mit einem Spaten, dann entstehen sie sinnvollerweise zum Schutz der Haut (und verschwinden auch langsam wieder).

Angeborene Verhaltenstendenzen werden durch die kulturellen Einflüsse stets gefördert oder gehemmt.

Experimente mit Kindern zeigen zuweilen kein eindeutiges Bild. Auch wenn man annimmt, daß die Verhaltenstendenz z.B. der Gerechtigkeit nicht angeboren, sondern erlernt sei, muß man die Frage stellen, warum sich diese Tendenz in allen Kulturen der Erde immer wieder einstellte.

Unsere *pädagogische Aufgabe* wäre es also, möglichst realistische und vielfältige *Gelegenheiten und Situationen* anzubieten, damit sich die (sozialen und nichtsozialen) Anlagen — entfalten können. Die Anlage „Autonomie“ kann sich eben nur entfalten und ausprobieren, wenn Kinder oder Kindergruppen unpädagogisiert „von der Leine gelassen“ werden (s.a. Gebhard 2009: 76 ff.).

Wo ein bestimmtes werthafte Verhalten im späteren Lebensalter scheinbar *nicht* zu finden ist, ist es am naheliegendsten, daß es durch normative Erziehung unterdrückt und „abgezogen“ oder durch traumatisierende Erfahrungen überdeckt wurde. Man denke bspw. an das unter schwersten Strafen stehende Verbot der Faschisten im NS-Reich, Gefangenen oder KZ-Häftlingen zu helfen und ihnen Mitleid entgegen zu bringen. Wahrscheinlich hat das zu jener „Gelobt sei, was hart

macht“-Haltung, die auch noch der heutigen Großelterngeneration mehr oder weniger zueigen war.

Kultur, also Erziehung im weitesten Sinne modifiziert die angeborenen Verhaltenstendenzen und –weisen. Jene passt letztere an die konkreten kulturellen Bedingungen an, indem es sie unterdrücken, durch emotionale Bewertung oder Sanktionen lenken (auch durch Vorbild) oder eben situationsgerecht fördern kann. Wo nichts vorhanden ist, kann nichts erzogen werden.

Die Quellen der Werte

Was sind also die Quellen der Werteentstehung im individuellen Leben eines Menschen? Interessanterweise war es ein Wirtschaftswissenschaftler, der Nobelpreisträger Friedrich A. von Hayek (1979) (Abb.2), der drei Quellen erkannte: Biologische (An-)Triebe, tradierte Verhaltensweisen (kulturelle Regeln) und bewußte Regeln zu rationalen Zwecken, die er allerdings im Menschen als nur „dünne Schicht“ vorfand. Wir können uns daran angelehnt im Wesentlichen an zwei Quellen orientieren. Werte entstehen aus

1. **biologisch angelegten Bedürfnissen** (Zuneigung, Freundschaft, Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft, Erkundung etc.) und den verbundenen **Erfahrungen**. Das hatte schon der amerikanische Pädagoge und Philosoph John Dewey vor fast 100 Jahren postuliert. Der Philosoph Hans Joas (2006) fasst das knapp zusammen: *Werte entstehen passivistisch* Laufe der Individualentwicklung. (s.a. der Pädagoge Walter Bauer 2010:51ff. unter Bezug auf Hans Joas und John Dewey). Das meint: Durch Erfahrungen und Beziehungen zu einer Sache wird diese einem etwas wert. Sind es mehrer ähnliche „Sachen“, so kann sich ein generalisierter Wert bilden, wie Naturverbundenheit.
2. der **Tradierung**. Damit ist kollektives Wissen aus der Tiefe der Geschichte gemeint, das im konkreten Zusammenleben über gemeinsames Tun, also *Gewohnheiten* im Kreis von *Bindungspersonen* und damit auch *Vorbild- Übernahme* (Imitation) angeeignet wird. Das betrifft bis zur Vorpubertät überwiegend die Familie, danach spielen dann die Altersgenossengruppen eine immer stärkere Rolle, es wird immer wichtiger, was „die Anderen“ machen und nach welchen Werten sie handeln (s.o.: Konformität).

Wie schon angedeutet, kann also die Erziehung in der Familie vorher vorhandene Bereitschaften moralischen Verhaltens entweder bremsen und ersticken, oder eben fördern und lenken (Erfahrung). Das hat sich auch ganz ähnlich in einer Untersuchung von Reinhard Dollase u. Mitarb. an 23 Arbeitsgruppen christlicher Jugendlicher zur Wertbildung gezeigt: Die wirklich beeinflussenden Faktoren waren in erster Linie *eigene Erfahrung*, in zweiter Linie *gemeinsames Nachdenken in einer Vertrauensgruppe*, während Lehrseminare, Rollenspiele, Szenarien etc. keine nennenswerten Veränderungen erbrachten (Dollase 2012:19ff.).

Werte und Normen

Um Missverständnisse zu vermeiden: Werte dürfen nicht mit Normen verwechselt werden!

Werte äußern sich (neben dem Verhalten) in Motiven bzw. Motivationen *für* etwas, sind also stets positiv. Subjektiv sind sie charakterisiert durch ein Ich-„*will*“ und den Wunsch, daß Andere das auch wollen mögen. Sie lenken das Individuum positiv („gut“) in eine bestimmte Richtung (Ziele, z.B. Natur respektieren, schützen) unter Vermeidung oder Bekämpfung der Gegenrichtung (Natur vernichten, rücksichtslos nutzen, als Gegenstand betrachten usw.). In der Bewertung von Verhaltensweisen entsteht dann auf der moralischen Ebene die Unterteilung in „gut“ oder „schlecht“ (im Sinne eines Wertes). Werte schaffen, wie wir oben dargelegt haben, *intrinsische Motivationen*, die aus einer inneren Stärke (Persönlichkeit, Ich-Stärke!) kommen (vgl. Meyer-Abich 2012: 96ff.).

Normen sind „Konkrete Verhaltensvorschriften/-regeln für vorhandene Situationen, Verhaltensstandards und Umgangsregeln, die für alle Mitglieder einer Gruppe gelten („wie man es macht“, was „normal“ ist“...)“ (Jung 2012: 120). Sie sind vom Gegensatzpaar „richtig“ oder „falsch“ gekennzeichnet sind: Was „*soll*“ ich und sollen andere tun? Was „*darf*“ ich und andere nicht tun/sagen ?

„Schon Hegel kritisierte dieses moderne Selbstverständnis von Ethik, indem er die Moralphilosophie Kants...mit der Frage konfrontierte: Was aber, wenn aus dem Sollen das Wollen nicht folgt?“ (Theobald 2013: 105)

Normen kann man, im Gegensatz zumindest zu höheren Werten, leichter ändern, wenn sich das soziale Umfeld ändert (z.B. die Bevölkerung der ehemaligen DDR im Zuge des Einigungsprozesses). Sie unterliegen, da sie sozial (vor allem auch durch politische Prozesse: Gesetze) geschaffen werden, entsprechenden sozialpsychologischen Prinzipien, wie Selbstdarstellung, Konformität, Rivalität/ Konkurrenz, Gruppen„druck“, Rang/ Autorität (Politiker, Prominente etc.) u.a. Insofern können sie, wie die Geschichte zeigt, leicht zum Druck in bestimmte Richtung werden. Kurz und bündig formuliert das der Sozialphilosoph Hans Joas: „Werte sind attraktiv und Normen restriktiv“ (Joas 2006:3). Sie schaffen grundsätzlich *extrinsische*, also von außen gelenkte Verhaltensweisen. So können, z.B. für politische Oppositionelle bestimmte Normen einer Gesellschaft negativ sein, da solche Personen andere Werte haben als die, auf denen solchen politischen Normen beruhen (siehe zu diesen Unterscheidungen auch Eser 2015b, Jung 2012).

Man könnte vereinfacht sagen: Werte führen von innen heraus zu bestimmtem Verhalten, Normen durch äußeren Einfluß, mit moralischem bzw. Gruppendruck oder auch der Androhung und Anwendung von Gewalt (Gesetze, Exekutive). Normen sind seit Menschengedenken notwendig, um der Regelung des öffentlichen Verhaltens einen festen Rahmen zu geben.

Die Wechselwirkung von Werten und Normen ist, abhängig von der Art des Wertes, recht komplex, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Die Entstehung von Naturverbundenheit als Wert

Aus Erfahrung wissen viele von Ihnen, auch von sich selbst, daß z.B. eine naturverbundene Familie, viel Gelegenheit zum Spielen in der Natur, zum Umgang mit Tieren, zur Pflege von Pflanzen mit einiger Wahrscheinlichkeit einen eher naturverbundenen Menschen hervorbringt, dem die

Natur etwas wert ist und der sie daher liebt. Aber im gegenwärtigen Zeitgeist wird die persönliche Erfahrung von Menschen, zuweilen auch die eigene, mißachtet und mit Füßen getreten. Man muß unbedingt Daten vorweisen, mögen sie auch noch so subjektiven Methoden entsprungen sein. Ich persönlich finde das eine Entwürdigung des Individuums und seiner Lebensleistung.

Als ich auf diese Fragen stieß: Wie entsteht denn Naturbeziehung? Kann man sie lehren? fielen mir als erstes meine Studenten des Studienganges „Landschaftsnutzung und Naturschutz“ an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde ein: Sie waren (und sind) durchweg hoch motiviert, von Naturliebe beseelt bis hin zu schwärmerischem Idealismus, und mit einer dadurch getriebenen Begeisterung, auch für den Naturschutz und die Umweltbildung zu handeln. Da hatte ich also Menschen mit den Werten, die wir uns also in der Umweltbildung wünschten. Ich mußte also nach der biografischen Entwicklung fragen: Durch welche erinnerlichen Faktoren, Ereignisse, Personen etc. entwickelte sich bei Ihnen Naturverbundenheit als Wert?.

So begann ich aus guten Gründen, sie relativ unvorbereitet in der vierten oder fünften Stunde meiner Vorlesung zu bitten, Antworten auf die Frage zu geben: „Was hatte in meinem Leben den größten Einfluß auf meine Beziehung zur Natur?“. Auf einem vorgefertigten Blatt hatten sie drei kurze Antwortmöglichkeiten, die ihnen spontan und in einer relativ kurzen Zeit (max. 10-15 Minuten) einfielen⁸. Die Ergebnisse von fünf ausgewerteten Jahrgängen zeigt Abb.2:

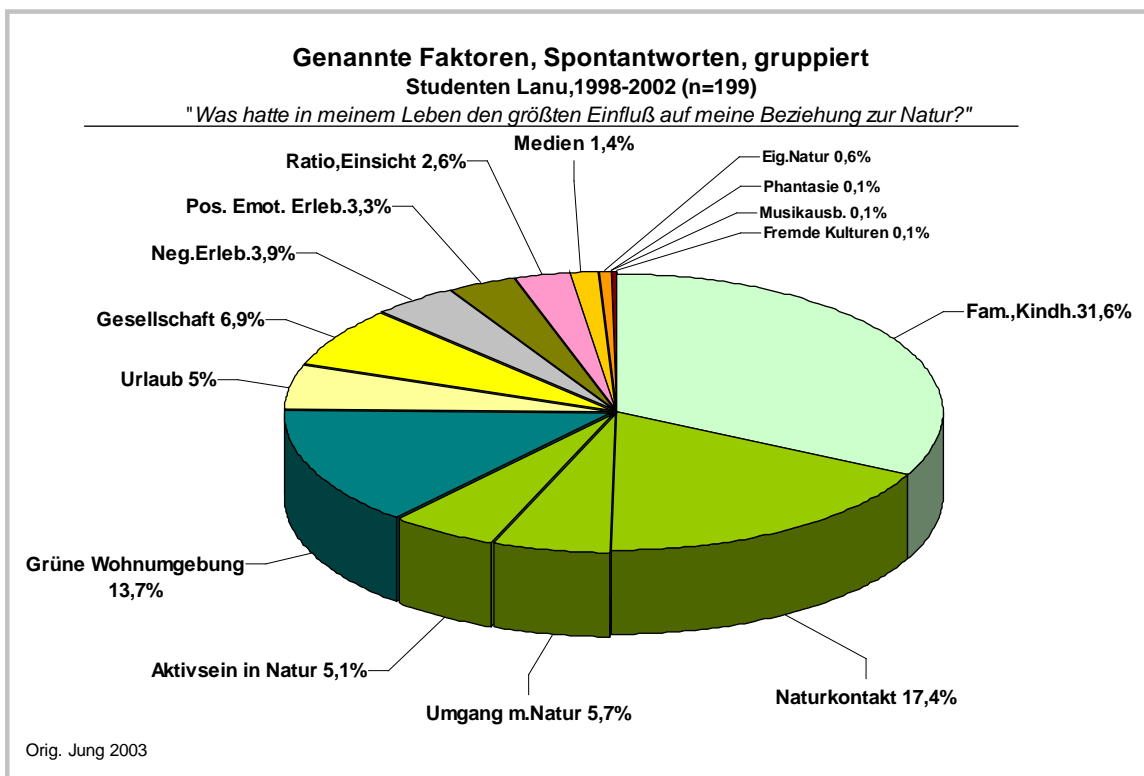


Abb.2: Faktoren, die zu einer engen Naturbeziehung führen (Umfrage s.Text). (Jung 2005, korr.)

⁸ Die enge Zeitbegrenzung ist nach Ergebnissen verschiedener psychologischer Studien nötig, um allzuviel Nachdenken und Abwägen zu verhindern, da dieses andere Motivationen, Interessen etc. in die Antworten hineinmischen könnte.

Unter Hinzuziehung ähnlicher Ergebnisse aus der Literatur insbesondere den Studien von Armin Lude (Lit. siehe bei Raith, A. u. Lude, A. 2014) ergibt sich das folgende Funktionsschema der Entstehung von Naturbeziehung und des Verhältnisses von Erfahrung, Beziehung, Werten, Motivation und Umwelthandeln (Abb.3)⁹.

Wenn also der österreichische Umweltpädagoge Willi Linder meint: „Längst ist deutlich, dass Naturnähe noch keine positive Wertebildung vornimmt“ (Linder 2003), dann hat er die hier dargelegten Prozesse und Zusammenhänge bei sich und Anderen verdrängt oder nicht zur Kenntnis genommen.

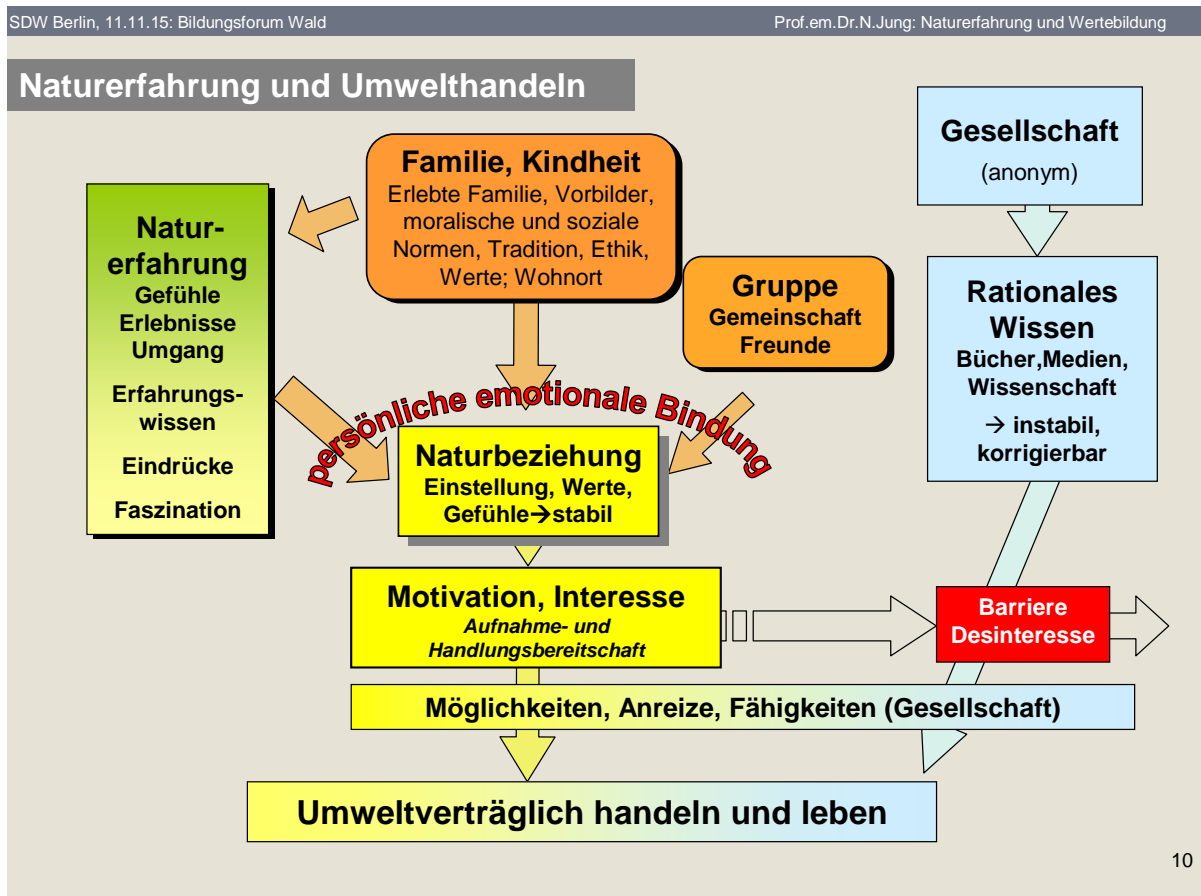


Abb.3: Entstehung von Naturbeziehung, -werten, Motivationen und das Verhältnis zum Umwelthandeln (nach Jung 2012: 131), Erläuterungen im Text.

Das Schema macht verschiedenes deutlich:

- Für die Entstehung einer werthaltigen Naturbeziehung scheint die Möglichkeit auch unbeaufsichtigter Naturerfahrung („selbst erfahren“) unverzichtbar
- Eine naturverbundene Familie (Vorbilder, Wohnort, Werte leben etc.) ist ein starker fördernder Faktor, Freunde verstärken dies
- Der entscheidende Wirkfaktor, daß eine werthaltige Naturbeziehung entsteht, ist also sowohl die soziale Bindung (Familie, Freunde) als auch eine Bindung an Naturdinge (Tiere beobachten, Lieblingsspielplätze etc.).

⁹ Zusätzlich wurden im Rahmen eines Beleges schriftliche Berichte der Studenten über ihre Entwicklung als Quelle einbezogen.

- Diese als Wert installierte Naturbeziehung schafft täglich neue Interessen, mehr wissen zu wollen über die Natur (jeder in Waldkindergärten Beschäftigte kennt dieses Phänomen aus der täglichen Arbeit, z.B. Warmbold 2012)
- Wenn dann idealerweise Möglichkeiten, Anreize und Umweltwissen aus dem gesellschaftlichen Bereich bereitgestellt werden, ist die Bereitschaft, umweltfreundlich zu handeln und sich zu engagieren zumindest wahrscheinlich; eine Zwangsläufigkeit besteht nicht.
- Rationales Wissen (natur- und sozialwissenschaftliches Wissen) von umweltbezogenen und gesellschaftlichen Zusammenhängen ist für eine sachkundige Verantwortung für Natur und Umwelt nötig. Es wirkt aber nicht allein durch die Einsicht („Barriere Desinteresse“), wenn nicht eine erfahrungsbezogene und damit emotional verankerte Naturbeziehung, daraus folgend entsprechende Werte und daraus wiederum folgend Motivationen entstanden sind.

Umsetzung in der Umweltbildung

Von diesen Erkenntnissen lassen sich nun Prioritäten, Ziele und didaktische Prinzipien für eine ganzheitlich verstandene Umweltbildung ableiten (Abb.4):



Abb.4: Zusammenhänge von Zielen in ganzheitlicher Umweltbildung.

Der grüne Pfeil stellt die Logik der psychischen Entwicklung von Motivation und Einstellung dar. Dabei ist der Dreh- und Angelpunkt die Motivation, die durch erfahrungsgeborene Wertebildung entsteht und die Triebkraft hin zu einer natur- und umweltschützerischen Einstellung und Handlungsbereitschaft ist. Zu einem damit übereinstimmenden Entwicklungsschema kommt auch Schemel (1998: 9).

„Eine Nachhaltigkeitsethik, die aber nicht motiviert, ist letztlich untauglich. Sie ist kein – was Ethik sein sollte – „taterzeugendes Wissen“ (Fichte)“ (Theobald 2013/14: 106).

Interessanterweise gibt es nach den schriftlichen Belegen der o.e. Studenten bzw. den Umfragen durchaus, wenn auch seltener, den Fall, wo diejenigen berichten, ganz und gar städtisch aufgewachsen und wenig Gelegenheit zu Naturerfahrung und auch kein Interesse gehabt zu haben. Sie berichten dann von einer Art „Saulus-Erlebnis“¹⁰ in der Adoleszenz: Sie waren auf Reisen plötzlich mit einer überwältigenden (fremden) Natur und dem einfachen oder auch ärmlichen Leben der dort wohnenden Menschen konfrontiert, was viele ihrer bisherigen zivilisatorischen Erfahrungen auf den Kopf stellte. Starke Kontraste zum bisherigen Alltagsleben führen auch in der Umweltbildungspraxis oft zu einer Motivations- und Interessenänderung bspw. besonders bei Stadtkindern.

Eine wenn auch für manche auf Grund fehlender Erfahrungen schwer nachvollziehbare Erklärung ist, daß Forscher bei intensiven Studien immer wieder zu dem Schluß kommen, daß „*Es...ein elementares Bedürfnis nach Naturkontakt [gibt], dessen Befriedigung vor allem für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, aber auch für Erwachsene von großer Bedeutung ist*“ (Zusammenfassende Thesen des Forschungsprojektes von Schemel (1998:227); s.a. Gebhard 2009). Der us-amerikanische Ökopsychologe Theodore Roszak argumentiert von psychoanalytischer Seite (unter Bezug auf H.Searles, C.G. Jung, D.W.Winnicott u.a.), daß wir ein „ökologisches Unbewußtes“ als tiefste Schicht unserer Psyche besitzen, das die Erfahrungen der natürlichen Evolution in sich trägt (biologische Antriebe) und daher Empfänglichkeit für und Streben nach Naturerfahrung in jedem Menschen bereit legt (Roszak 1994:391 ff.). Das würde erklären, warum bei scheinbar kaum naturinteressierten Menschen durch starke Erlebnisse diese Schicht wieder aktiviert werden kann. Man denke auch an den Wert „schöner Natur“ bei der Wahl von Urlaubszielen.

Prinzipien „Gemeinschaft“ und „Empathie, Befindlichkeit“

Diese beiden alle Stufen begleitenden Prinzipien meinen, daß auf allen Stufen von der Naturerfahrung bis zu Motivation und gesellschaftlichem Engagement stets der ganze Mensch zu beachten ist. *Gemeinschaft*: Gebhard (2009) weist darauf hin, daß man Naturerfahrung und soziale Erfahrung nicht trennen geschweige denn gegeneinander ausspielen kann. Dieser Zusammenhang bestätigt sich in der Waldkindergartenpädagogik täglich(cf. Warmbold l.c.). Das Prinzip „*Empathie, Befindlichkeit*“ soll anmahnen, daß in der pädagogischen und sozialen Arbeit auf allen Stufen die subjektiven Befindlichkeiten und Emotionen im Bildungsprozeß eine führende Rolle haben sollten. Empathie als innere emotionale Haltung wie als Wert ist nach Theobald (2013/14:116) ein Grundpfeiler für Nachhaltigkeitsethik. Diese Prinzipien weisen darauf hin, daß man naturbezogene Werte in der Bildungsarbeit nicht isoliert betrachten und beachten kann, sondern daß damit zugleich das Wachsen sozialer Werte gefördert wird bzw. werden soll.

Ein damit verbundener weiterer Zusammenhang besteht zwischen Naturverständnis und Selbstverständnis (Theobald.2013/14: 111). Ersteres trägt auch zu letzterem bei: Das Kind, das sich in der

¹⁰ Die Bibel: Apostelgeschichte des Lukas 9:1-31

Natur beschäftigt, sie erkundet usw. bekommt intuitiv gleichzeitig zum Verständnis der anderen Lebewesen Antworten zu seinem Selbstverständnis „Wer bin ich?“.

Pädagogische Schlussfolgerung: Ermöglichungspädagogik

All diese Zusammenhänge lassen den Schluß zu, daß die Umweltbildungsarbeit in erster Linie die Entwicklung und Entfaltung von Persönlichkeit ermöglicht. Sie sollte nicht, wie zuweilen praktiziert, als naturwissenschaftliche Ausbildung zu kleinen Biologen oder Förstern verstanden werden, da dies, wie bei allen Ausbildungen, ein primär außengesteuertes Ziel wäre (vgl. Jung 2015c:31). Statt der Vorstellung, in den Menschen etwas völlig neu „hinein zu erziehen“ und zwar „zum Zwecke von...“ (instrumentalisieren), wäre die Aufgabe in der Bildungspraxis zu ermöglichen, daß etwas „herauskommen“, sich entfalten kann. Dafür müssen wir dann Möglichkeitsräume planen und schaffen, Rückhalt und Wissen nach Bedarf bereitstellen, damit sich Erfahrung, Erkenntnis und schließlich Urteilsfähigkeit entwickeln kann. So entfaltet sich Persönlichkeit.

Naturverbundenheit und –wertschätzung fördern viele Bereiche, Fertigkeiten und Fähigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung. Persönlichkeit ist in der nachhaltigen Entwicklung wie im Naturschutz gefragt. Wer eine gut entwickelte Persönlichkeit hat und damit einen lenkenden Fundus innerer Werte, daraus folgend Motivationen, ist kein Rohr im Wind, das sich je nach gesellschaftlichen Prioritäten und „Modernitäten“ hin und her bewegen lässt. Eine unsichere Persönlichkeit aber, so hat es auch Martha Nussbaum (2012) herausgestellt, bedarf der Orientierungen von außen, sie wird sich leichter nach der Masse richten, nach Popularität u.ä. Und sie ist dadurch auch leichter verführ- und eben auch mißbrauchbar. Wer sich nicht an Innerem halten kann, braucht Äußeres.

Martha Nussbaum (2012: 71): „Führende Lehrer im Fach Betriebswirtschaft, mit denen ich in den Vereinigten Staaten gesprochen habe, sagen, dass ei einige unserer größten Katastrophen – die Pannen in bestimmten Phasen des Shuttle-Programms der NASA und die noch verheerenderen Pleiten bei Enron und WorldCom – auf eine Ja-Sager-Kultur zurückzuführen, in der Autoritätsgläubigkeit und Gruppendruck vorherrschend waren und nie kritische Ideen geäußert wurden...“ .

Ebensowenig, wie es eine erfolgreiche nachhaltige Entwicklung und Nachhaltigkeitseinstellung ohne Wertschätzung der Natur durch eigene Erfahrung geben wird, wird es sie mit einer unkritischen Ja-Sager-Kultur geben.

Literatur

- Bauer, Walter 2010: Moralische Bildung und Werteproblematik. Zur Entstehung von Wertbindungen. In: Schäfer, Alfred u. Thompson, Christiane (Hrsg.): Werte. Paderborn: Schöningh. 51-76.
- Blohm, Paul (2010): Wie die Moral zur Welt kam. Psychol.heute 37.11: 59-64
- Buss, David M. 2004: Evolutionäre Psychologie. München...: Pearson Education.
- Dollase, Rainer 2012: Umwelterziehung und Entwicklungspsychologie – Was brauchen Kinder wirklich? In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich. S.19-30.
- Dunbar, Robin, Barrett, Louise u. Lycett, John 2007: Evolutionary Psychology...Oxford: Oneworld.

- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus 1997: Biologie des menschlichen Verhaltens. Weyarn: Seehamer.
- Eser, Uta 2015a: Naturerfahrung, -erleben und -beziehung aus naturschutzethischer Sicht. In: Jung, Norbert/ Molitor, Heike u. Schilling/Astrid (Hrsg.): Natur, Emotion, Bildung – vergessene Leidenschaft?...Opladen: Budrich. S.33-52.
- Eser, Uta 2015b: Verantwortung wahrnehmen. Umweltbildung als ethische und politische Bildung. Vortrag 6. Eberswalder Symposium für Umweltbildung 16.10.2015 „Zukunft braucht Persönlichkeit. Gegenwärtige Bildung hinterfragen. (Druck in Vorb.).
- Forgas, Joseph P. 1995: Soziale Interaktion und Kommunikation. Weinheim: Beltz.
- Gebhard, Ulrich 2009: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die kindliche Entwicklung. Wiesbaden: VS
- Gödde, Günter u. Zirfas, Jürgen 2010: Psychoanalyse der Werte. In: Schäfer, Alfred u. Thompson, Christiane (Hrsg.): Werte. Paderborn: Schöningh.S.77-108.
- Haidt, Jonathan 2001: The emotional dog and ist rational tail: A social intuitionist approach to moral judgement. Psychol.Rev. 108.4: 814-834.
- Haidt, Jonathan 2014: „Moral kann nicht in die Köpfe gehämmert, sie muss im System verankert werden“. Gespräch mit Wolfgang Streitbürger. Psychologie heute 41.1: 38-43.
- von Hayek, Friedrich A. 1979: Die drei Quellen der menschlichen Werte. (Walter Eucken Institut, Vorträge und Aufsätze Nr.70). Tübingen: Mohr.
- Heinrichs, Johannes 2007: Öko-Logik. Geistige Wege aus der Klima-und Umweltkatastrophe. Varna...: steno.
- Joas, Hans 2006: Wie entstehen Werte? Wertebildung und Wertevermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Gedruckter Vortrag. In: tv impuls: Ethik und Medien. Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen e.V. Berlin, 15.9.06, http://www.fsf.de/fsf2/aktivitaeten/bild/tvimpuls/20060915-_werte/programm_werte.pdf.
- Jung, Norbert 2005: Naturerfahrung, Interdisziplinarität und Selbsterfahrung – Zur Integration in der Umweltbildung. In: Unterbruner, Ulrike u. Forum Umweltbildung (Hrsg.): Natur erleben. Neues aus Forschung & Praxis zur Naturerfahrung. Innsbruck: Studienverlag. S.87-100.
- Jung, Norbert 2009: Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung: Interdisziplinäre Konzeptualisierung. In: Brodowski, Michael et al.(Hrsg.: Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Opladen: Budrich.129-149.
- Jung, Norbert 2012: Natur und Entstehung von Werten. In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich. S.113-136.
- Jung, Norbert 2015a: Reichen kluge Argumente für kluges Handeln? In: Eser, Uta et al. (Hrsg.): Klugheit, Glück, Gerechtigkeit – Warum Ethik für die konkrete Naturschutzarbeit wichtig ist.(BfN-Skripten 414).Bonn: Bundesamt für Naturschutz. S.53-70.
- Jung, Norbert 2015b: Beziehung, Freude am Natursein, Argumente für ein mitweltliches Menschenbild. In: Schloßberger, Matthias (Hrsg.): Die Natur und das gute Leben. (BfN-Skripten 403). Bonn: Bundesamt für Naturschutz. S.83-88.
- Jung, Norbert 2015c: Umdenken statt Aktionismus. In: Senatsverw. Stadtentwicklung u. Umwelt Berlin (Hrsg.): Umweltbildung für Berlins biologische Vielfalt –nachhaltig und zielgruppenorientiert. Dokumentation der Konferenz 2014. Berlin: Senat. S.30-32.
- Laszlo, Ervin 1996: Systemtheorie als Weltanschauung. München: Diederichs.
- Linder, Willi 2003: Flackernde Geburtstagskerzen... In: Umwelt&Bildung 4/2003: 36-38
- Meyer-Abich, Klaus M. 2012: Was hindert uns daran, nachhaltig zu wirtschaften?... In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich. S.93-112

- Milgram, Stanley 2000: Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber der Autorität. Reinbek: Rowohlt.
- Mohr, Hans 1995: Natur und Moral. Ethik in der Biologie. (Dimensionen der modernen Biologie 4). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Nussbaum, Martha 2012: Nicht für den Profit! Warum Demokratie Bildung braucht. Überlingen: Tibia.
- Nussbaum, Martha 2014 (1999): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pfeifer, Wolfgang (Ltg.) (1997): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie-Vlg.
- Raith, Andreas u. Lude, Armin 2014: Startkapital Natur. Wie Naturerfahrung die kindliche Natur fördert. München: oekom.
- Roszak, Theodore 1994: Ökopsychologie. Der entwurzelte Mensch und der Ruf der Erde. Stuttgart: Kreuz.
- Sandel, Michael J. 2015: Moral und Politik. Gedanken zu einer gerechten Gesellschaft. Berlin: Ullstein
- Schäfer, Alfred u. Thompson, Gabriele (Hrsg.) 2010: Werte. Paderborn: Schöningh.
- Skidelsky, Robert u. Skidelski, Edward 2013: Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens. München.
- Spitzer, Manfred (2009): Lernen. Heidelberg: Spektrum
- Theobald, Werner 2013/14: Ethik der Nachhaltigkeit? In: Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken 42: 104-120.
- Verplaetse, Jan 2011: Der moralische Instinkt. Über den natürlichen Ursprung unserer Moral. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Voland, Eckart 2007: Die Natur des Menschen...München: Beck.
- de Waal, Frans 2011: Primaten und Philosophen. Wie die Natur die Moral hervorbrachte. München: dtv.
- de Waal, Frans 2015: Der Mensch, der Bonobo und die Zehn Gebote: Moral ist älter als Religion. Klett-Cotta.
- Warmbold, Wiebke 2012: Kinder brauchen Bildung und Bindung.Waldkindergärten... In: Jung/Molitor/ Schilling (Hrsg.): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. Opladen: Budrich. S.187-208.
- Zimbardo, Philip G. u. Haney, Craig 2001: Das Stanford Gefängnis Experiment...Goch: Santiago.